

# Gott - und die träume

Johann Peter  
Baum

Library of



Princeton University.

MEMORIAL COLLECTION

Correa



GOTT-Und  
die TRÄVME.  
DICHTVNGEN VON  
PETER BAUM

Berlin 1902.  
Rxel Juncker Verlag.



# Gott. — Und die Träume.

\*\*\*\*\* Dichtungen von \*\*\*\*\*

Peter Baum. \*\*\*\*\*

\*\*\* Umschlag und Buchschmuck von \*\*\*

Th. Schintel. \*\*\*\*\*

Berlin 1902.

el Junder Verlag.

Seinem lieben Peter Hille

zu eigen.

(RECAP)  
3432  
288  
34

540639



## Inhalt.

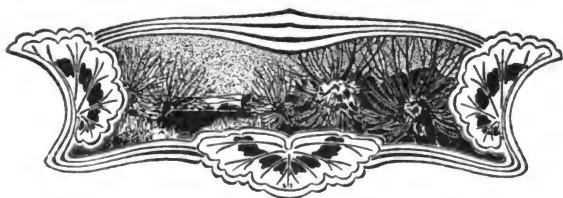
	<u>Seite</u>		<u>Seite</u>
<b><u>Dunkelheiten.</u></b>		Der Ton . . . . .	32
<u>Angst</u> . . . . .	9	<u>Alb</u> . . . . .	33
<u>Trübsal</u> . . . . .	10	Ein toter Stern . . . . .	34
<u>Weltfremd</u> . . . . .	11		
<u>Ein Duft</u> . . . . .	12	<b><u>Läuterung und Liebe.</u></b>	
<u>Circe</u> . . . . .	13	<u>Erdenstimmung</u> . . . . .	37
<u>Fahrt</u> . . . . .	15	<u>In Abendgluten</u> . . . . .	38
<u>Frost</u> . . . . .	16	<u>Abend</u> . . . . .	39
<u>Lockung</u> . . . . .	17	<u>Andacht</u> . . . . .	40
<u>Die Rosen glühen</u> . . . . .	18	<u>Im Rachen</u> . . . . .	41
<u>Furcht</u> . . . . .	19	<u>Trostloses Glück</u> . . . . .	42
<u>Dual</u> . . . . .	20	<u>Wintermorgen</u> . . . . .	43
<u>Die Pappel</u> . . . . .	21	<u>In der Frühe</u> . . . . .	44
<u>Seelenklage</u> . . . . .	22	<u>Auf dem Wasser</u> . . . . .	45
<u>Dualen der Reue</u> . . . . .	23	<u>Morgentraum</u> . . . . .	46
<u>Begegnung</u> . . . . .	24	<u>Bergwanderung</u> . . . . .	47
<u>Waldesleid</u> . . . . .	25	<u>Geheimnis</u> . . . . .	48
<u>Ich</u> . . . . .	26	<u>Lachen</u> . . . . .	49
<u>Verzweiflung</u> . . . . .	27	<u>Erwartung</u> . . . . .	50
<u>Dämmerung</u> . . . . .	28	<u>Frühlingsnacht</u> . . . . .	51
<u>Und doch!</u> . . . . .	30	<u>Taumel</u> . . . . .	52
<u>Erwachen</u> . . . . .	31	<u>Liebespsalm I</u> . . . . .	53

	Seite		Seite
Liebespsalm II . . .	54	Morgen . . . . .	83
"    III . . .	55	Das Leben . . . . .	84
"    IV . . .	56	Heilige Augen . . . . .	85
"    V . . .	57	Zugvogel . . . . .	86
"    VI . . .	58	Die Häuser steil im Dämmer stehn . . . . .	87
Rein . . . . .	59	Schatten . . . . .	88
Abendgang . . . . .	60	Wechsel . . . . .	89
Einst . . . . .	61	In die Nacht . . . . .	90
Run schweig . . . . .	62	Regen . . . . .	91
Grauen . . . . .	63	Wenn froh der Abend niederbleibt . . . . .	92
Schmetterlinge . . . . .	64	Da nun wieder Herbst ge- worden . . . . .	93
Totenschädel . . . . .	66	Du . . . . .	94
Rachen . . . . .	70	Spaß . . . . .	95
<b>Neues Fühlen.</b>		Die Uhr . . . . .	96
Zukunft . . . . .	75	Tiefen . . . . .	99
Mittagsträume I . . . . .	76	Ban . . . . .	103
"    II . . . . .	77	Spul . . . . .	108
Ich wandre . . . . .	78	Christus . . . . .	109
Wenn oft ich staune . . . . .	79	Auf der Höhe . . . . .	110
Fremd . . . . .	80	Ein Sterben . . . . .	111
Der Greis . . . . .	82		





**Dunkelheiten.**



## Angst.

**N**un ist mir Alles fremd und fern,  
Der schwarze Wald dort über'm Teich;  
Darüber jener kleine Stern  
So ziffrigbleich,

Der Bäume Rauschen und der Sang  
Der Quelle an dem moosgen Hang.  
Wie ist mir Alles, Alles fern.  
Ich glaube, einst, im Morgenschein,

Im ersten, zagen Morgenschein  
War mir der Stern dort nah, vertraut,  
Und meiner Stimme Kinderlaut

Er war nicht mehr  
Als leiser, lauer Windessang,  
Als Quellsang.

Da war ich reich — nun bin ich leer,  
Da war die Erde ganz in mir,  
Da war der Sterne Glanz in mir.  
Nun bin ich leer. —

Es ängstet mich.

## Trübsal.

**Z**immer meinen Weg entlang  
Summt ein jammervoller Sang:  
Jedes Korn, das Du gesäet,  
Ist schon lang ein Halm gewesen,  
Lang zur Ernte abgemäht,  
Lang in alte Scheuern gelesen,  
Mußte lang verwesen,  
Und Du kamst zu spät.



## Weltfremd.

**H**ief ist die Sonne schon hinabgelohft.  
Ein letztes Blinken über'm Villendache!  
Der Mond steht über'm Sumpfe — scharlachrot,  
Als stiege er aus einer bluf'gen Lache.  
Kein Windhauch geht, die Luft ist still und schwül,  
Ein Nachen dämmert regungslos im Teiche.  
Darüber schattet eine mächtige Eiche  
Und spiegelt schwarz sich in dem Wasserpfühl.

Seltfame Stille! Als ein Kind ich war,  
Nannt ich dich Heimat, und in Knabenjahren  
Bin oft ich, wenn die Sonne müde war,  
Im Abendglanze auf dem Teich gefahren;  
Nun droht so geisterhaft mir tote Zeit,  
Vergebens will ich altes Leben fassen —  
Nur mit dem Sphinxgesicht, dem toten, blaffen,  
Schaut kalt und fremd mich an die Einsamkeit.

## Ein Duff.

**N**och stand vor meinem Blick der Tod,  
Da war mein Herz voll hehrer Ruh. —  
Dun wandre durch das Abendrot  
Ich rast- und ruhlos immerzu.

Der jungen Wünsche flügge Schar  
Mit offenen Schnäblein piepst und schwirrt.  
Ein Duff von seinem Frauenhaar  
Hat sich in meinen Traum verirrt.



## Circe.

**Auf** golddurchwirktem grünen Seidenpfühle  
Ruhet weich ihr Leib, vom roten Haar umflossen.  
Das Haupt träumt auf des Armes Marmorkühle,  
Das große Schlangenauge halb geschlossen.

Der Palmenblätter leises, sanftes Wiegen,  
Des Wasserfalls einförmig nahes Rauschen  
Scheint traumhaft sie im Halbschlaf zu belauschen.  
Auf der Terrasse weißem Marmor liegen  
Vielfarbige Tiere, die, aus allen Zonen,  
Sich hier vereint zu ihren Füßen schmiegen.  
Die Adler neigen ihre stolzen Kronen,  
Die Löwen ihre goldnen Königsmähnen,  
Und lammfromm blicken Wölfe und Hyänen.

Aus langen Wimpern bricht ein Blick hervor,  
Verwundert schaut sie in des Tages Helle,  
Der weiße Leib hebt langsam sich empor,  
Die weichen Händchen streifen die Gazelle.  
Dann lacht sie auf und greift nach einem Reifen  
Und läßt die Geißel durch die Lüfte pfeifen,  
Und läßt den Tiger durch den Reifen springen,  
Den Wolf, den Schakal dann und die Hyäne,

Und lachend zeigt sie ihre weißen Bähne.  
Ein Hieb der Geißel züchtigt das Mißlingen;  
Und läßt den Affen auf dem Löwen reiten,  
Der hündisch wedelnd leckt die weichen Hände,  
Und spöttisch reicht sie ihm des Bickers Spende  
Und läßt die Geißel übers Fell ihm gleiten;  
Dann muß er närrisch tolle Sprünge machen.  
Weithin erkönt ihr lustig Silberlachen.

Erschöpft vom Lachen sinkt sie lässig nieder,  
Bis Bithier stimmt sie an ihr Lied der Lieder:  
Ihr Hohen dient dem großen Wunder: — Weib.  
Ihr Niedern frohnt dem großen Wunder: — Weib.  
Die Helden, die der Völker Kraft bezwangen,  
Ruhn mir zu Füßen — sklavisch, rauschbefangen.  
Die Geister, die durch Wolken wollken dringen,  
Bucken sich scheu vor meinen Geißelschwingen.  
Der ganzen Erde Herrlichkeit und Pracht  
Dient meiner runden Glieder Schlangenpracht.  
Ob Herr, ob Sklave, alle frohnen mir,  
Und alle wandle höhrend ich zum Tier.  
Wohl seh den Gock ich in euch wild sich bäumen,  
Doch keiner rang sich los aus meinen Träumen!

Auf golddurchwirktem grünen Seidenpöhlle  
Ruhst weich ihr Leib, vom roten Haar umflossen,  
Das Haupt fällt auf des Armes Marmorküßle,  
Das große Schlangenauge halb geschlossen.

## Fahrt.

**M**ir fuhren durch verhängte Nacht,  
Und meine Seele schrie nach dir.  
Es war ein Hunger tief in mir  
Nach deiner tiefsten Nacht.

Du aber warst krank und bleich,  
Das ewige Etwas weinte neben dir  
Und neben mir  
Und hielt uns fern vom Himmelreich  
Und von der Hölle.

Und meine Seele müht sich schwer  
Mit diesem Seufzen durch die Nacht,  
Mein müder Glaube lockt nicht mehr  
Den einzigen Stern, der uns noch lacht  
Nach all dem Gram.



## Frost.

Heber uns wartet  
Eine schwarze Wolke  
Und schauert  
Aus kalten Augen.  
O käme doch ein Wind! — der triebe  
Die schwarze Wolke  
Hinter den Bergen.

Hoch im Blauen  
Der goldne Sonnenvogel —  
Sang er nicht einst  
In uns  
All die seligen Lieder!

Wir frieren zusammen  
An harten Wassern:  
Wehmütige Weiden  
Bis Herbstnacht.

## Lockung.

Der schwere Sommertag verlohnt,  
Und Anken jammern aus dem Sumpfe.  
Die Geige streichend lißt der Tod  
Auf einem alten Weidenstumpfe.

Die Knochenbeine überquer,  
Gleichmäßig seines Schädels Bücken,  
Und nach den Tönen hüpfst umher  
Die Irrlichtschaar mit scheelen Blicken.

Im Moor ein Gurgeln. Scharf ein Schrei  
Und eines dürrn Astes Krachen.  
Da unterbricht die Melodei  
Der Tod mit einem hohlen Lachen.



## Die Rosen glühn.

**D**ie Rosen glühn so abendrot,  
Die blauen Wipfel hehn geneigt  
Vorn Hauch, der überm Dämmer geigt  
Die Rosen glühn so abendrot.

Dort, wo die Sonne niederging.  
Noch ihre Lotenfackel steht  
Auf Gräsern, die der Wind zerweht,  
Dort, wo die Sonne niederging

Es schwebt ein schwarzer Schmeißerling  
Wie eine Seele anzusehn,  
Der möchte in die Fackel wehn,  
Dort, wo die Sonne niederging.



## Furcht.

**M**ehe Dir, Du kreisest kaum  
Jenes Hauses Saum.

Aus den verummten Fensterhöhlen blickt,  
Vermodernd nicht  
Ein dumpfer Traum.

Ein Brand wird auf Dich niederregnen.  
Mit kalten Laken angehan  
Sah's mich aus grauen Augen an,  
Kralle Chafen, die vielleicht geschahn,  
Sie wollen wie ein Bann  
Mein Herz mit grauem Wahnsinn segnen.



## Qual.

**I**n mir ist Blut, die aus der Hölle flammt,  
Anfät und flüchtig schweift mein Geist umher.  
Ich weiß, daß ich verloren und verdammt,  
Und auf der Seele eingekrallt liegt schwer  
Der gierge Dampyr: brünst'ge kranke Sucht.  
Und über meine Nächte jagt die Flucht  
Verschluchzter Stunden aus erlosch'nen Beifen  
Und tote Augen vieler Ewigkeiten.

Aus Kindertagen rauscht es zu mir her,  
Dann schaue ich ein blutig rollend Meer.  
Darüber schwebt ans Kreuzesholz geschlagen  
Der Mann, der aller Welken Weh getragen, —  
Im Dornenschmuck, die Stirne Schmerzverloren,  
Granwolle Augen sich in meine bohren,  
Granwolle Worte halten mich besangen:

„Jahrtausende bin ich dir nachgegangen  
Und schreckte dich aus dumpfen Luftverstecken  
Und lockte sanft dich durch die Todeschrecken,  
Aus Sonnenquellen wollte ich dich tränken,  
Und deine Augen sollten Sterne lenken.  
Vergebens, Träumer, rinnt um dich mein Licht,  
Tief in dir bist du Sünde und Gericht  
In Dämmerung hockend, küßend blut'ge Ketten!  
Dich kann nichts heilen, dich kann nichts erretten;  
Und magst du immer neuen Wechsel suchen  
Von Form zu Formen wirft du selbst dir fluchjen.“  
In mir ist Blut, die aus der Hölle flammt,  
Ich weiß, daß ich verloren und verdammt.

## Die Pappel.

Der Tag ist hin.

Die spitze Pappel stach ihn in das Herz,  
Ins Sonnenherz, da floß sein rotes Blut  
In schmukige Lachen durch die nassen Binsen.

Ich bin die Pappel, über mir die Wolke,  
Und in der Wolke ist kein Licht, kein Bliz.

So ist es gut,

So frag ich stumm und steil die Finsternis  
Und freu mich, daß die rote Sonne tof.

Ich stach sie tof,

Darum, daß ich so schwarz und staubig mußte sehn  
In ihren Glanz.

Doch wenn der neue Morgen kommt mit Stürmen,  
Dann fluch ich und bäume mich  
Wieder zur Schwülen roten Sonne.

## Seelenklage.

Und wieder war aus totenstillen Nacht  
Ich jäh erwacht,  
Sah grell und kalt den Mond durchs Fenster scheinen,  
Und in den Lüften lags wie Sturm und Weinen.  
Und meine Seele klagte durch die Nacht. —

Die Nacht lag um mich dumpf und kirchhoffstill. —  
Eur gell und schrill  
Klang meiner Seele Schrei: Warum, warum  
Stießt ihr mich in des Lebens öde Nacht?  
Ich kam aus Blütenpracht,  
Mein Leib war Sonne, und mein Lied war Feuer.  
Ich war ein scheuer,  
Verträumter Fremdling in der Menschen Reich,  
Du stolz und weich  
Für eure schwieligen, beschmutzten Hände!  
Ich wollte Sonnensehnsucht tief in euch entfachen.  
Was schrecktet ihr mich auf mit rohem Lachen?  
Nun bin gesunken ich in Sünd und Schmach  
Und war doch voll von lichtem Sonnenlag.  
Was zerret ihr an meinen weißen Schwingen,  
Bis ich in eurem Staube lag?  
Was that ich euch? war euch zu rein mein Singen,  
Daß ihr mich niederzogt,  
Mich um die Sehnsucht frog?  
Was that ich euch?

## Qualen der Reue.

**D**orngekrönter, lichter Menschensohn  
Laß mich wieder deine Knie umfassen!  
Lange schweift ich auf der Sünde Gassen,  
Dorngekrönter, lichter Menschensohn!

Hin ist meiner Seele Krone! — Hin!!  
Wie ein Ross zerfraß sie das Gemeine. —  
Schauernd neige ich mich deiner Reine.  
Hin ist meiner Seele Krone! Hin!!

Hebe wieder mich zu dir empor!  
Recke mich! — denn in der Seele Gründen  
Recken hoch sich meine schwarzen Sünden.  
Hebe wieder mich zu dir empor!



## Begegnung.

Dem welken Blätterfall umregnet  
Bin meiner Seele ich begegnet,  
Und sah mit bangem Herzensbeben  
Sie leblos über Wiesen schweben.  
Ihr starrer Leib war schen gebückt,  
Das Kinn tief auf die Brust gedrückt,  
Das Auge, einst so jugendheiß,  
War ohne Sehnsucht stumpf und greis. —  
Und Blüten, die ihr Haupt umwoben,  
Sah ich im Herbsteswind zerfloben.  
Lang habe ich ihr nachgeschaut,  
Bis sie, vom Nebelmeer umbraut,  
Dem Auge schwand. — Nur noch ihr Schrei  
Klagte an meinem Ohr vorbei.  
Der Schrei kam aus erstarrten Thränen,  
Aus immer unterdrücktem Sehnen.  
Es war der Schrei ein letzter Klang  
Von ihrem Sterbenden Gesang.

## Walbegleit.

**D**u mein Wald voll funkelnder Morgenhöhn!  
Einst klang aus dir der Vögel Lustgetön,  
Von Blumendüften war dein Kleid gestreift.  
Nun dir im kahlen Bachen pfeift  
Des Wintermönchens eisiger Geißelstrich,  
Vergebens beugst du zu der Tiefe dich:  
Die harte Erde kann dein wildes Flehn,  
Im eignen Leid erfrierend, nicht verstehn.  
Klagst du zurück  
Nach all den Sonnenküssen?  
O so leiden zu müssen  
Um einen Sommer Glück!



## Ich.

So wie ein dürres Blatt im Wind  
Der welken Lüfte herblich Spiel,  
So bin ich selber, taub und blind,  
So ist mein Leben — ohne Ziel.

Und keine Zukunft bringt mein Sang,  
Der schwach verweilt beim kleinen Leid,  
Der hoffnungslose, frühe Klang  
Der eigenen Erbärmlichkeit.

So wie das flache Herbsteslaub  
Treib ich im Winde hin und her,  
Bis ich getreten in den Staub  
Im weiten, welken Blättermeer.

## Verzweiflung.

**D**urch schweres Dunkel ist verdammt zu schweifen  
Der Seele schauer Flug. Es haschen, greifen  
Verzweiflung mir und Reue das Gewand.  
Kein lichter Sternenbrand,  
Der gütig jene Finsternisse endete!  
Die Stunden hör ich kommen, die ich alle verschwendete!  
Wie sie ums Haupt mir schwirren  
Mit Riesensittichen. Mich umirren  
Die Nächte, die mein Angestüm durchwachst,  
Und ringsher lacht  
Und schluchzt und wimmert tiefe Nacht.  
Und aller Sehnsucht Qual  
Schreit aus mir nach einem einzigen Sonnenstrahl.  
Doch immer matter wird der Seele Flug;  
Schon streift ihr Aug  
Die Wasser, die in schwarzen Tiefen rollen,  
Und die mich bald hinunterschlingen sollen.

## Dämmerung.

Schon ist es Abend. Goldne Sonnensfunken  
Amflackern grell der schwarzen Wolken Flor.  
Du ruhst auf einem Schemel, mir zu Füßen.  
Das junge Haupt in meinem Schoß gebettet  
Schaust du hinaus mit deinen großen Augen  
Und bittest leis mit deiner weichen Stimme:  
„Sag, Liebster, mir noch eines deiner Lieder.“  
Ich schweige düster schauend in die Sonne:  
„Was soll der blasse Abglanz meiner Seele,  
Die Sargeslichter meiner jungen Träume,  
Die mir schon starben, eh ich sie gestaltet,  
Was sollen sie uns heute beiden frommen,  
Wo die Natur mit wunderbarem Pompe  
Die ungeheure Totenfeier rüstet!  
Siehst du des Tages edel schöne Leiche  
Nicht dort verlodern in den Flammengarben  
Und ihr zu Füßen die Gigantin Wacht  
Schon halben Leibes aus den Feuern ragen!  
Sie weiß es wohl, noch ist ihr nicht der Sieg.  
Ein junger Tag wird wie der Vögel Phönix  
Aus bunten Flammen sich zur Schönheit heben,

Doch ist's ein andrer Tag, und keine Tröstung  
Bringts meiner Seele, daß, wenn Schönheit stirbt,  
Sich neue Schönheit hoch zum Lichte hebt,  
Hing meine Seele doch an alter Schönheit.  
Wein, wenn ich sterbe, bringts mir keinen Trost,  
Daß noch Geschlechter nach mir sich erfreuen.  
Drum ach! ich Alles, was da ist, für eitel,  
Da Alles wieder in die Nacht zurücksinkt“.  
Leis sickt der Holzwurm, und mein Lieb erschauerl,  
Als ahne sie das Sterben unsrer Liebe.



## Und doch!

**N**ie Winde hocken träg und matt,  
Der Horizont liegt grau bestäubt,  
Der Wald entlaubet,  
Und lichtlos ragt die Riesenstadt.

Auf meiner Seele lagert schwer  
Ein gift'ger Dunst aus Schuld und Reu,  
Ich schaue keine Sonne mehr!

Und dennoch wandre Schritt für Schritt  
Ich einer fernern Hoffnung nach:

„Einst kommt ein Tag,  
Der wird vergeben, weil ich litt“.

## Erwachen.

**D**ieses Grauen  
Zwischen Wolkendämmer und Tag —

Ein Riesenberg,  
Emporgeschoben aus rauhem Nachtdunkel,  
Aus schwarzen Flüssen  
Hinaufgekräumt.

Roter Rauch  
Hochoben  
Aus Föhrenschweigen.

Menschen Schreiten, Heigen,  
Versinken.

Ein mürbgähnender Rachen:  
„Muß viel Blut trinken“  
„Daß ich emporblühe!“

**D**iese Nachtlangst  
Vor Tag.



## Der Ton.

Den Ton, ich hasse diesen Ton.  
Und wenn mich dumpfer Schmerz umkrallt,  
Vernehm' ich, wie zum Hohn  
Den süßen, süßen Ton  
Voll zitternder Gewalt.

Als ob in mir ein kiefres Ich  
Sich übte leichten Geigenstrich  
An meinem Herzen. — Bitter Qual  
Wird seinem Ohr ein küßlich Mahl  
Ein feiner, leichter Strich.

## III.

Und bricht des Abends wolkenkalter Rauch  
Die letzten Strahlen, die sich höher wagen.  
Ringsher kein Ton als meines Mundes Hauch  
Und meiner Bühne Aufeinander schlagen.

Mich weht ein Grauen an vor mir und rings  
Dem düstern Menschsein, das auch mich durchschauert,  
Denn auch in mir liegt wandelbar die Sphinx,  
Die überall ins Angewisse lauert.

Wie euch entstieg so manche Bluthochzeit mir,  
Da lachten Flammen über Prunk und Leichen,  
Und wieder neigten unsre Scheitel wir,  
O meine Brüder! vor geweihten Beiden.

Und wieder hab ich tausendfach geknickt  
Des liebsten Freundes und das eigne Leben  
Und wieder ihr, die darben aufgeblickt,  
Der Unbekannten, Alles hingegeben.

Mich wandelt Grausen an vor mir und rings  
Der tiefen Nacht, die stöhnend mich gebart,  
So grausam und so gut, so wahr, so falsch.

## Ein toter Stern.

**B**ald aus der Nacht  
Wird in das Fröhrot mich die Dämmerung wiegen.  
Im schwarzen Blätterneß glimmert ein Stern  
Mit nassem Glanz, wie eine Silberschuppe  
Im Fischerneß, am hohen Strand des Meeres,  
Die einzig von dem Fischgewimmel blieb.

Du Licht, das droben kränkelt,  
Dein Leib, wer weiß! ist lang im All zerstoßen;  
Und du ein Stern, und wieder nicht ein Stern,  
Ein Irrwisch, ein Gespenst von einem Wandrer,  
Seit Ewigkeiten tof und heuchelst Leben.

So flackert noch in meiner Seele fort  
Verschwehlend manches Wort  
Und greises Klingen, das des Blutes leer ist,  
Und mir im Blicke phosphort mancher Glaube,  
Den sie mit Fackeltanz zu Grabe frugen.

Du Stern voll Falsch  
Bald kommt der vogeljunge Morgenwind  
Und weht dich aus,  
Wenn mir das frische Licht die Lippe neßt.

# **Wänderung und Liebe.**



## Erdenstimmung.

Woher ich komm, wohin ich geh,  
Und was mein Weg ist, weiß ich nicht,  
Aus tiefer Nacht, in tiefe Nacht  
Und einen Tag im goldnen Licht.

Doch muß ich auch hinab zur Nacht,  
So segne ich den einen Tag  
Für all die junge Blütenpracht,  
Die jubelnd mir zu Füßen lag.



## In Abendgluten.

**N**un lausch ich, da der Tag verronnen,  
Dem Trümmer-überdeckten Bronnen,  
Der mir vor Reifen Schönheit quoll,  
Den Klang von rauschendem Gefieder,  
Den längst erkorbnen, hör ich wieder,  
Wie einst er mir in Träumen scholl.

Da schwamm ein Flügel durch die Weiten  
Gleich eines Purpurvölkchens Gleiten  
Auf tief smaragdnen Meeresschaum,  
Finglitternd über Tempelzinnen  
Und lotosäugige Tänzerinnen,  
So keusch und duffig wie mein Traum.

## Abend.

**A**m Horizont das Ährenfeld  
Kauscht hoch hinein ins Abendrot.  
Darüber wie aus fremder Welt  
Die schwere blaue Wolke droht.

Dun hebt ihr weiches Schwingenpaar  
Die Sehnsucht zwischen Nacht und Tag. —  
Sie streicht aus bleicher Stirn das Haar  
Und schwebt der goldnen Sonne nach.



Meiner lieben Mutter.

### Andacht.

**H**och mit zu Häupten blau ein Kreis,  
Von schwanken Wipfeln schwarz umgrenzt,  
Wo strahlend weiß  
Die Ewigkeit der Sterne glänzt.

Und in den Wipfeln rauscht so schwer  
Die mächtigste Trauersymphonie;  
Das ferne Meer  
Fällt ein mit dumpfer Melodie.

Nun ist mein Herz so weit, so voll,  
Als ob in Rosenduft und Licht  
Gott kommen soll,  
Und schauernd berg ich mein Gesicht.



## Im Nachen.

So wechseln meine wuchernden Gehege:  
Gen Abend sich ein kühles Wasser weitet,  
Wo ruderlos mein blinder Nachen gleitet,  
Gleich einem dunklen Wünschen fremde Wege.

Und Eisgebirge segeln mir vorüber,  
Und braune Backen über Felsgestaden,  
Und blaue Buchfen, wo die Träume baden,  
Und Liebesinseln segeln mir vorüber.

So stiß zu gleiten! Denn ein leises Branden  
Verliebter Töne zittert durchs Gelände.  
Nur Eines fürcht' ich: vor dem Chor zu landen;  
Die Wasser flüstern, daß die Nacht da stände.

## Trostloses Glück.

In meiner Blicke Spiegel seht ihr blinken  
Der kleinen Seele läppisch Chorenlachen,  
Und was ich mag und denke halb im Wachen,  
Wenn mir ums Haupt die warmen Blüten sinken.

Doch bleibet fern von meinen tiefen Teichen,  
Wo gelbes Laub vermodert toter Jahre,  
Und mürbes Schilfgras neigt die braunen Haare,  
Darüber Weiden sich die Hände reichen.



## Wintermorgen.

**D**roben, wo sie schliefen,  
Wachen Wolken auf,  
Thuen ihre Tiefen  
Allem Lichte auf.

Selige Fernen grüßen sich  
Blauen Auges, still.  
Eine Sehnsucht, die nicht reden will,  
Überschüffet mich.

Wie des Frühlings Raunen  
Über Wälderschnee  
Duffet durch das Weh  
Ein entzücktes Blaunen.

## In der Frühe.

Von Dämmernebel stand der Wald umstaubt,  
Dann zuckten Lichter über Moos und Wegen,  
Da hob die Seele ihr umkränztes Haupt  
Und schauerte dem Morgenglanz entgegen.

Und ihre Flügel rauschten in den Tag  
Erstaunt, verwirrt, mit zagendem Frohlocken.  
Auf ihren jungen rauhen Schwingen lag  
Der Blütenstaub aus windzerwehten Locken.

## Auf dem Wasser.

**A**m Ufer fließen Bäume weich und grün.  
Der ernste Bergwald winkt,  
Darob des Himmels hohe Stirne blinkt,  
Wo weiße Wolken wie Gedanken blühen.

Ich rast', im Kahn, von glatter Flut umschmiegt,  
Die Ringe wirft von einer Schwalbe Schlägen.

O, wie ein ferner Segen,  
Der Glanz der Sonne sich auf Wassern wiegt.

Wenn einft mein Boot getrieben auf den Sand,  
Dann will ich dicht am dichtsten Schilfe ruhn,

Nichts weiter thun,  
Als selig dämmern ins besonnte Land.

## Morgentraum.

**S**edämpft nur schlüpft das erste Licht  
Durch hohe, breite Blätterkronen.  
Die Elfen, die in Blumen wohnen,  
Die hören nicht.  
Doch nicht mehr lang,  
Dann thun sich Blumenglocken auf,  
Dann thun sich viele Chören auf.  
Ein leiser Klang  
Erzittert kindhaft durch den Hain,  
Und rings erblühen Elfenreihn.

Ergehst du dich im Mittagslicht  
Durch jenen Hain,  
Dann siehst du all die Wunder nicht.  
Der Elfenleiber Silberlicht  
Erbleicht am hellen Tageschein.  
Sie sind ein zarter Morgentraum,  
Ein Sonnenstaub von Baum zu Baum,  
Im ersten, halben Morgenlicht.



## Bergwanderung.

**I**ch geh' auf schmalem Felsgestein,  
Und Felsen ragen um mich her.  
Bei Cannen hauf' ich hier allein,  
Amwogt vom blauen Aethermeer.  
Und Felsenblock auf Felsen ruht,  
Als hätten Riesen sie getürmt,  
Als sie in frunknem Übermut  
Die Götterburg emporgestürmt.

Tief unter mir es rauscht und braust,  
Halb bin ich krank und halb gesund.  
Ein Dämon mir im Blute haust,  
Der zittert nach des Chales Grund;  
Der zittert nach dem steilen Hang,  
Voll Graun umfaß ich das Gestein.  
Dann schreik' ich weiter, und mein Sang  
Stürmt mir voraus — Wolken-hinein!

## Geheimnis.

Du wandeltest so leise durch die Auen,  
Daß kaum dem Mohn vor deinen Schritten bangte,  
Die Hand erhobst du, ohne aufzuschauen,  
Nach einem Zweige, der zu Häupten schwankte.

Und vor dir Bitternden die Blüten säuben,  
Und kränzen deine jungen, leichten Wege,  
Und dich umspielt ihr wohliges Bekäuben,  
Gleich dem Geheimnis, das ich heilig hege.



## Lachen.

Ich sprengte oft im Koboldtraum der Nächte;  
Du immer heißeren Thaten zog und zerste  
In keiler Reiter blickendem Gesichte  
Mich meines bebenden Schwertes Härte.

Das Abendrot schäumt auf vom Blut der Prachen,  
Schon bäumt der letzte sich, der übrig blieb.  
Da zwischen Staub und Brüllen, Stoß und Hieb —  
Dein Lachen.

## Erwartung.

Auf dem dunklen Abendwolkenkelche  
Lagen große, rote Sonnenblumen;  
Schatten fielen ungeheuer, welche  
Wogen schlugen über Ackerkrumen.

Und ich harrete fiebernden Gesichtes,  
Und der Vorhang rauschte dich herein;  
Bei dem Zwierot meines Ampellichtes  
Deine Schönheit war wie junger Wein.

Tauslos stritten Grazien mit der Kraft;  
Iene zitterten, und diese wagte —  
Und ich schalk die junge Leidenschaft,  
Daß sie saß vor Deiner Schlankheit jagte.

## Frühlingsnacht.

**N**un möchte meine Wehmut breiten  
Ihr sternenduffig Schwingenpaar.—  
Sie möchte weich und lautlos gleiten  
Nach längst verlorenen Frühlingszeiten  
Und trocknen ihr beschränktes Haar.

Um unter goldnen Wolkenbrauen  
Das große Mondesaug' erwacht —  
Die Linden baden sich im Blauen,  
Und Blüten, die herniederfauen,  
Durchwehn die Schwelgerische Nacht.

## Taumel.

**B**arfuß sah ich dich und bestaubt  
Durch einen Wald voll Nebeln trauern,  
Müde das Haupt,  
Am dich und in dir Herbstesschauern —

Dann nackt in einem Welkensturm  
Auf eine dunkle Wolke hingestreckt  
Und einen goldnen Wetterwurm  
Wild um dein flackernd Haar gereckt,  
Das wetterschwarz.

Und suche deine Nacht,  
Wo Sterne blutend sterben,  
Wo Meere sich von Welken färben,  
Am wunde Sonnen werben!  
Habe mich groß und weit gewacht. —



## Liebespsalmen.

### I.

**M**eine Nächte klagen in meine Tage  
Durch mein Träumen rieselt das Blut deiner Füße.  
O, ich will dir forttrinken alle Thränen,  
Ich will dich fragen unter meine Wipfel.

Meine Wipfel sind kühl und voll Frieden  
Und baden sich hoch in tiefen Wassern.  
Himmelstiefen tropfen zu uns hernieder,  
Aus ewigen Meeren, durch heilige Wipfel.

Schlumm're du tief in meinen Armen!  
Meine Augen sind stahlharte Engel; die wachen  
Über deinen Frieden.

II.

Als du zu mir tratest,  
Nachtzagende Wimpern hobst,  
Wolken thaten sich auf,  
Zwei Sterne kamen.

Die Augst deiner Sterne  
Ist älter als du,  
Vieler Geschlechter Gram.

Oft glaube ich, dein Lächeln  
Übersonne mich  
Aus vielen, großen Feuern. —

### III.

**M**eine Augen leuchten vor Dunkel,  
Und ein Spinnendes Weinen  
Deiner schwarzen Haare  
Über das Leinen.

O dein blasses Gesicht,  
Und wie deine schmalen Hände  
Über die Kissen suchen —:  
Rührendes Stammeln  
Eines sprießenden Liedes,  
Das blühen möchte.

Meine Seele sucht mit dir.

IV.

**W**enn die Rosen des Morgens aufstaunen,  
Wöchte ich zu dir kommen!  
Ich brächte deiner Stirne kühlen Tau  
Und deinen Lippen Lachen.

In meinen Nächten schreckt mich deine Einsamkeit;  
Schmiege dich tief in die Flügel meiner Seele;  
Dunkel rauschten sie über die Meere,  
Bis sie zu dir sich fanden.



V.

Wenn die Nacht von dannen geht,  
Wollen wir uns aus dunklen Schalen  
Unser Blut reichen.

Ein Auge wollen wir sein und eine Seele,  
Schauernd über der Thäler  
Brennend klaren Kelchen.

Siehst du den Morgenwind? Er trägt  
Schwebendes Leben von Büschen zu Büschen,  
Halm zu Halm.  
Sei du mein! —

VI.

**U**ns deckt der wallende Mantel  
Des Abends mit tiefen Schatten,  
Unsre Wipfel lachen voll Sternen.

Unsre Wipfel staunen:  
„Wart ihr nicht zwei thörichte Kinder?  
Ein Mensch, hebt ihr euch nun  
Über uns empor“.



## Mein!

**M**ein! ich schwamm durch deine Nebelstunden,  
Hörte selber das losgekettete Kreischen —  
All das Höllengefümmel von dunklen Hunden  
Dich zerfleischen.

Aber ich weiß, deine rauhen Klüfte,  
Deine Steinernen Felsen zu rühren.  
Glühend will ich bei deinen Todesgöttern  
Meinen Sonnenaufgang schüren.

Ja, wir steigen! Wie aus dunklem Frohne  
Meine Sonne durch die Himmel siedet,  
Und meine sonnengoldne Krone  
Ist aus Quadern des Lichts geschmiedet.

## Abendgang.

**I**n Alb lehnt dichst an unsrer Thür —,  
Komm auf den Flur! — Hinaus!  
Die Flüsse gehn wie Schlangen aus  
Nach mir und dir.

Laß so uns Aug' in Auge gehn;  
Die Wimper schwer, du trägst sie kaum.  
In deiner Augen schwarzen Seen  
Erfrank ein Land voll Traum.

Dort drüben hängt ein sengendes Rot,  
Wir Hand in Hand. —  
Ich weiß nicht, ist es das Abendrot,  
Oder der Welkenbrand.

## Einst.

**N**un ward es still. Es nahen — Du und Du —  
Sich unsre reinen Wurzeln Mund an Mund.  
Sie thun ihr Heimlichstes einander kund  
Und streben sich in vielen Tiefen zu.

Wie anders einst! Da uns das Leben frog  
Mit Rausch und Glanz. Gleich tausend Faltern flog  
Am hohe Kronen flimmernd Purpurgold,  
Wie es der Abend durch die Wolken rollt.

Durch Rosenlaub es leuchtend quoll  
Wie rotes Gold und purpurn Blut.  
Die Sonne war so farbenkoll,  
Als wollte sie im Übermut  
All ihren Glanz aus künftigen Bränden  
In einem Abendrausch verschwenden.

## Du schweig.

**D**u schweig und fühle, wie die Schatten wehn ;  
Aus tiefen Himmeln bunte Flammen sinken,  
Und schwarze Wolken felsenzackig stehn  
Am blanke Dächer, die wie Seen blinken.

Und suche meine Seele nicht ; die liegt  
In jenem Baum, weit hinterm Sonnenfeuer,  
Der sich im Weltall zwischen Sternen wiegt.

## Grauen.

Das ist das Furchtbare,  
Daß ich oft glaube,  
Ich früge deine Augen und deine Haare.

Daß meine Hände dann hilflos suchen  
Ganz wie die Deinen  
Und meine Tippen mich so verfluchen  
Und weinen.

Jeden Abend überkommst du mich so.

Zwei ganz gleiche Totenvögel  
Fliegen dann über den Kirchhof.



## Schmetterlinge.

„Sieh Hans, wie sich über weißzüngelnden, schlanken  
Flammen rosaerglühende Rauchwolken wiegen!“

Wir traten aus den rehbraunen, breiten Fichtenstämmen  
an den See. Blind lag die leichtgerauchte Wasserfläche  
vor uns, als hätte eine läppische Hand alle die düstern  
Föhren und den mit zartesten Wolkenflocken gestickten  
Himmel auf seinem Spiegel verwischt.

Berauscht bog sie sich zurück und hob die Hand vors  
Gesicht. Gedämpfter Purpur ergoß sich da über Wimpern  
und Wangen. Ihre schmalen Schläfen umwoogen die  
Haare, wie Ähren roten Mohn.

Auf dem dunklen Föhrengrunde drüben wehte der  
zarte Rauch der knospenden Birken.

Plötzlich haschte sie meine Hand und riß mich mit fort.  
Hell aufjauchzend, flogen wir das grüne Sammtufer hin-  
ab. Der weiche Grund entfloß unsern eilenden Füßen.  
Ein verhaltener Schrei. Fest umschlungen lagen wir im  
Grase und lauschten schweigend dem verträumten Flügel-  
schlagen der Schmetterlinge.

„Hans“, kam es wie aus verdämmernden Fernen.

„Ja?“

„Erzähle mir ein Märchen!“

„Ein Märchen? — Du Hause will ich dir ein Märchen  
erzählen, hier ist Märchen. Die schwankenden Birken sind  
Märchen. Aus den Wassern blühen immer schönere



Märchen empor, immer von Neuem, wenn der Wind sie ausgewischt hat, — und du selbst bist ein Märchen, voll von süßer Erde — und Blüthenduff“.

„Ja, oß glaube ich auch, daß ich ein Märchen bin!“

„Hans?“

„Hun!“

„Soll ich dir ein Märchen erzählen?“

„Ja, bitte!“

„Über eine verwehte Wiese schwankten bunte Schmetterlinge, — und die Schmetterlinge waren Mädchenseelen.“

In dem Augenblick streifte — ein blaugeränderter Schmetterling über uns hin.

Da packte mich eine übermüthige Stimmung.

Ich wand mich aus ihren Armen und griff nach dem fliehenden Falter.

„Laß Hans! der Schmetterling ist meine Seele“.

„Haha! Deine Seele will ich ja fangen, deine bunte phantastische Seele!“

Angeschickt griff ich zu und hielt den Schmetterling in der Hand. Berstet und blind war er.

Wie ein Schuljunge stand ich vor dem Kinde.

„Das habe ich nicht gewollt!“

Auf ihrem Gesicht lag Schmerz und Born.

„O meine arme Seele!“ jammerte sie, auf einmal in Thränen ausbrechend.

Begütigend legte ich den Arm um sie; aber hastig riß sie sich los. Schnellen Laufes eilte sie den Hügel hinauf.

Ihr glänzendes Haar und das Blinken des Kleides sah ich noch einmal zwischen den sonnenbelegten Stämmen vorbeiziehen. Dann war sie verschwunden.

Seit der Zeit war ich ihr, wie die blaue Luft, durch die man hindurchsieht.

Manchmal, in blauen Nächten aber glaube ich, sie war der letzte schöne Traum über meinem verlorenen Dasein.



## Der Totenschädel.

Wenn ich nur nicht immer daran denken müßte. Seit gestern überkam es mich so. Buerst schaufelte ich den Totenschädel im Garten ein. Aber auch da beunruhigte er mich. Weis mußte ich ihn forttragen. Unter einem Baume des großen Waldes begrub ich ihn dann. Es ist ein Baum, den ich wohl nie wieder erkennen werde.

Sonst hielt ich lange gemüthliche Gespräche mit dem Totenschädel. Ich liebte sein gutmüthiges Grinsen, mit dem er mich vom Schreibtisch aus grüßte. Aber seit gestern . . .

Es war Abend. Auf dem Fensterbrett duftete der Nleder aus einer Vase und war so rosig, wie ihre Hand.

Auf sie wartete ich. Die Sonne lag über den Bäumen wie . . . das Bild ist mir erst später gekommen . . . wie ein blutender Totenschädel.

Als sie herein kam, war es mir, als ob das Dimmer an zu blühen finge.

Sie sah wunderbar aus; sie trug ein Kleid von zart leuchtender, grüner Seide. Um ihre Hüften schlang sich eine rote Atlaschärpe. Die Hiesmütterchendunklen Flechten lagen lose geflochten und breit um den feinen Kopf. Beängstigend rot waren ihre Lippen.

Aber jetzt ist sie mir fremd. Ich fürchte mich vor ihr.

Als ich sie umfing, zitterte ich vor Freude. Ihre Arme leuchteten warm durch flimmerndes Gewebe. —

Sie warf sie plötzlich und heftig um mich. Da zog ich sie zu mir auf den Divan. Es begann ein wildes, selbiges Ringen und Küssen. Ihr Haar roth nach zartem Weilchenwasser. Da träumte ich vom Walde.

„Du bist die Nixe vom Waldsee“, sagte ich zu ihr.

Sie lachte . . . und ihr Lachen war das Hüpfen von Quellen.

„Aus Schilfumwachsenen herblichen Weihern vernahm ich deine Stimme. Dein Haupt, das aus langem Schwergewiss mich grüßte, war wie eine dunkle Abendwelle“.

Sie fiel aus meinen Armen und lag regungslos auf dem Rücken mit großen, weiten Augen.

„Es kam ein Sturm über den Weiher, und da sah ich, wie sich dein weißer Leib in wollüstiger Selbstqual immer von Neuem gegen den spitzen Felsen warf, der über den See hing. Da rann dein Blut wie welke Blätter.“

Ihre Augen bekamen etwas starr Träumerisches.

„Du bist die Jugend, und doch ist Herbst in deiner Seele . . . deshalb liebe ich dich.“

Da war es mir, als vernähme ich plötzlich ein gelbes Lachen. Jetzt glaube ich, es kam von dem untergehenden Totenschädel über dem Walde.

Von ihr kann es nicht gewesen sein, obwohl es ihrer Stimme gleich. Sie sprang selbst erschrocken auf. Sie zitterte, als sie ans Fenster ging. Sie wurde ganz bleich, und ihre Augen waren aufgerissen. Hatte sie auch bemerkt, daß die untergehende Sonne ein blutender Totenschädel ist?

Kast dämmert mir, daß ich gestern die Stimmung schön gefunden habe. Aber das kann doch nicht sein. Ich sehe doch noch die Bäume, diese schlecht mit Grün

verdeckten, gespreizten Totenhände. Sie waren ja gestern Abend auch schwarz, als ob sie verkohlte Hände seien. Dann die Sonne, der . . .

Gestern lag mir das, was ich eben sage, wohl fern.

Ich trat zu ihr und schlang den Arm um sie. Sie ließ es geschehen, kaum, daß sie sich an mich lehnte.

Wir waren stumm, aber aus ihrer Seele kanten Worte.

Ich glaube, daß ich körperlose Worte hörte.

Da:

„Frühzeitiger Herbst ist das Traurigste. Wir fallen ab, ehe wir gegrünt.“

Habe ich es wirklich gehört?

Alles war voll Schweigen.

Die Bäume rauschten still und feierlich, voll von geheim webendem Leben. Es war kein Windhauch da. Es muß wohl ihr eigenes Atmen gewesen sein, das sie bewegte.

Wenn nur nicht die plötzlichen Schläge der Uhr in die Stille gebrochen wären.

Sie warf den Kopf zurück.

Ihr Gesicht wurde belebt.

Sie wandte sich nach der Uhr. Ihr ganzes Wesen streckte sich nach einem Etwas unter der Uhr.

Sie ging mit einem traumhaften Lächeln hinzu und ergriff . . . den Totenschädel.

Was sie dann that, erschreckt mich heute.

Sie fing an, den Totenschädel leidenschaftlich zu küssen.

Wegreißen wollte ich ihn; da kam das Furchtbare:

„Weißt du denn nicht, daß du selbst ein Gerippe bist!“

Ich weiß genau, es war ihre Stimme.

Dann preßte sie sich an mich, wild, leidenschaftlich und küßte mich wie in einem Fieberanfall.

„Augen zumachen“, befahl sie.

„Deht küssen sich zwei Totengerippe“.

Und von neuem fielen ihre Küsse über mich, zuerst wie wollüstige Blumen. Dann aber, da hörte ich plötzlich das Zusammenklappen von Knochen.

Und dann fühlte ich statt Lippen zwei Totenknochen, die sich auf meine Lippen, — nein, es waren ja auch Totenknochen, — preszten.

Da überfiel mich die Angst.

Ich packte sie mit aller Kraft und trug sie hinaus.

Darauf schlug ich die Thüre hinter ihr zu, die ich verriegelte.

Sie mag wohl lange um Einlaß gebeten haben.

Ich weiß es nicht mehr.

Wohl glaube ich, sie gab sehr gute Worte . . . dann nannte sie mich einen Wahnsinnigen . . .

Es ist nur gut, daß ich den Totenschädel vergraben habe.



## Der Nachen.

Er sitzt am offenen Fenster seines Zimmers und hält ein Blatt Papier in der Hand. Er liest und murmelt halblaute Worte:

„Unter der Weide harret jeden Morgen der Nachen auf seine beiden Herrinnen. Die Nacht über lag er still unter jenem Baume, der über den Teich lauschte. Nur wenn der Mond mit seinen blassen Silberfingern über das Boot hinstrich, schaukelte ihn leises Träumen.

Aber, wenn der Morgen kommt, geht ein Glühen von ihm aus. Dann flammt seine Sehnsucht empor und hinab. — Die Wasser leuchten in den Tiefen wie glühende Wolken; — und die Wolken entzünden sich an seiner Sehnsucht und stehen über ihm, wie leuchtende Wasser.

Dann aber, wenn sie nicht kommen, erblaßt er jeden Morgen und wird grau, und das Wasser wird grau, und die Wolken vermissen sein Leuchten und werden grau, kalt und nüchtern.

Aber seine beiden Herrinnen heben sich vom Lager, wenn der erste Morgen verblaßt ist.

Sie werden zu ihm kommen, und er wird seine Arme hochwerfen, daß es in Silbertropfen um sie sprüht.

Dann trägt er sie in die Mitte des Teiches und glaubt, er berge zwei Sonnen in seinem Keldche.“

Er überfliegt das Geschriebene wieder und wieder. Dann wiegt er energisch den Kopf. Das kann er ihnen nicht

geben. Das würden sie lächerlich finden. Lächerlich?  
Hm. — Ja, sie, vielleicht, aber die Andre . . . . .

Er erhebt sich und reckt die Arme in die frische  
Luft, die ihm entgegenweht.

Die Jacke hat er ausgezogen.

Die Sonne liegt wie ein weißes Lachen über den  
Weiden, über den Erlen und der einen einzigen Eiche, die  
den Teich mit einem dunklen Schatten zudeckt.

Auch der Schatten fängt das weiße Lachen des  
Lichtes auf, und neben ihm singt gekräuselttes Silber.

Und dann dies Glühen auf den Beeten.

Er atmet den süßen Mandelduft des Oleander.  
Dann träumt er von einem Felde in der Nähe des Parkes.  
Das steht voll von Sonnenblumen, den Blumen mit  
dunkelbraunen Augen und goldnen Wimpern.

Goldne Wimpern, ja, das war sie — und manch-  
mal, wenn die Sonne auf sie schien, wurden auch die  
Pupillen golden.

Sie hatte seine Blicke, aber ihr Mund war grausam.  
Wie eine Blume mit Schlangenbewegungen erschien sie ihm.

Da war keine Teilnahme für andre, kein Schmerz  
mit andern, keine Freude mit andern.

Sind da Tiefen? Vielleicht? Tiefen?

Einmal hat er sie laut ausschluhzen gesehen. Es  
war nach einer Gesellschaft . . . . . Sie glaubte sich  
vernachlässigt.

Ihr seltsam gelbblondes Haar war es, was er liebte,  
ihre goldnen Wimpern und goldnen Augen.

Er hatte nie früher goldne Augen gesehn.

Aber die Andre hatte Haare wie Brombeeren und  
das Lachen eines Straßenjungen. Sie lief und sprang,

als sei sie eine Behnjährige. Aber manchmal waren ihre Augen weit aufgerissen, als sähen sie Gespenster.

Sie mißfiel ihm nicht, obwohl sie nicht so schön war, wie die Freundin. Auch ihre Haltung und Gestalt konnten keinen Vergleich mit ihr aushalten, in deren Bewegungen ewiges Wiegen.

Sie sitzt vornübergebeugt, die Arme ungezogen auf die Kniee gestützt. — Er sieht sie so deutlich vor sich. — Aber manchmal, wenn sie plötzlich bleich wurde, beherrschten die Augen das ganze Gesicht.

Dann zwang sie ihn auf die Kniee, wie vor etwas Urseellichem.

Wenn es Abend war, erzählte sie ihm wilde Märchen von Geistern mit Wolfsarachen und Geieraugen, von Schluchten, aus denen Drachen kalte Dünste ausflöhen und arme, verirrte Menschen mit ihren Schwänzen peitschen. — Dann hatte sie Mitleid mit den Drachen, weil sie so unglücklich und grausam sein mußten.

Dann fühlte er die Qualen ihrer Tiefen und küßte und streichelte sie in Gedanken, bis sie still und verträumt wurde.





# Neues Mühlen.



## Zukunft.

Felsenstirnen grüßen mich,  
Sonnengefaltete, von fern.  
Also tauchten aus meinem stutenden Leben  
Seelige Inseln der Zukunft.  
Hinter den Bergen  
Mögen die Stürme brausen  
Meiner vergangenen Tage,  
Mögen sich alte Nebel ballen,  
Gleich ohnmächtigen Fäusten;  
Mein Tauchzen wirft doch  
Perlende Blüten über die Wasser,  
Daß sie meinen weidenden Kiel  
Dienstbar umschmiegen  
Und meinen Wachen fragen,  
Mir zu willen.

## Mittagsträume.

### I.

Überne Lichttropfen  
Tiefen  
Von wehenden Zweigen  
In goldene Wasser. —  
Zwischen den Stämmen  
Grüßt mich ein Leuchten:  
Blühender Mädchenbrüste?  
Rosiger Blüten? —  
Goldenes Wehen  
Zwischen den Ästen!  
Führen goldene Haare  
Reigenfänge?  
Oder flattern  
Welke Blätter,  
Die der Herbst nicht zerstreut?

## II.

**W**üde all des Streifens  
 Von Baum zu Baum,  
 Wo knospentreiche, peitschende Ruten  
 Mich rühten und weiser,  
 Immer weiser kriechen,  
 Streck ich mich hin auf weichen Mooßes  
 Schwellender Ruheflaß.

Bu Frieden, nichts schauen zu müssen,  
 Wie droben die wehenden Wipfel,  
 Einen schmalen Streifen Himmels  
 Und das Klimmern des Lichtes,  
 Nichts hören zu müssen  
 Wie des Spedstes ewiges, abgeseßtes Pochen.

— Aber nicht lange! —

Da packen mich kichernde Windesgeister beim Schopfe!  
 Und der garßige Anhold in mir,  
 Der drollige, bockbeinige Kobold  
 Stachelt mein Blut,  
 Daß ich weiterfolle,  
 Weiter, immer weiter  
 Wie ein flüchtendes Reh  
 Durch das knackende Dickicht breche, —

— Hügelab! —

Bum Waldsee. — —

Der schaut, wie ein Kindesauge,  
 Aus Mittagsfräumen geweckt,  
 Groß, verwundert, durchleuchtet  
 Du . . . mir . . . auf.

## Ich wandere.

Ich wandre und kenne nicht Zeit noch Raum  
Und lächle ins Leben, als sei es ein Traum,  
In wehende Gärten, die Dämmerung umflieht —  
Ich staun' wie ein Kind in das zitternde Licht. —  
Sie sagen, ich altere Jahr um Jahr,  
Mir welke die Wangen, mir bleiche das Haar,  
Am Ende des Weges, da harre der Tod,  
Weiß nicht, ob er lächelt, weiß nicht, ob er droht.  
So wandre ich, wandre ich Nacht und Tag  
Wolken, Sternen und Schatten nach



## Wenn oft ich staune.

**W**enn oft ich staune, daß ich nicht  
Wie jener Baum im Winde bebe,  
Daß selbst ich Stirn und Arme hebe  
Und wandle wie das Sonnenlicht. —

Dann ist ein Lachen über mir,  
Und staunend fühl ich, wie mich biegt  
Und auf und nieder wiegt  
Das helle Lachen über mir.



## Fremd.

Fremd und verwirrt,  
Sich selbst ein Geheimnis  
Wandelt der Mensch  
Zwischen Bergen und Meeren.

Nicht kann er erlauschen,  
Was der Wind mit den Blättern raunt,  
Das heimliche Wachsen  
Nicht begreifen,  
Weiß nicht, weshalb er geboren ward,  
Weshalb er wieder dahingeh't.

Vor jedem Blitze zitternd,  
Und jedem Wetter doch entgegenjauchzend;  
Unter jeder Last sich krümmend,  
Und doch immer neuer Lasten begehrend! —

Fremd und verwirrt,  
Sich selbst ein Geheimnis!

Selig über all die Schönheit,  
Die ihm aus zarten Wolkenkissen  
Entgegenträumt,  
Wenn die Sonne des Morgens  
Ihre güldenen Flügel  
Über die Wälder spannt,  
Und ihres Gewandes Borie  
Über die Meere rauscht.

Er sproß zur Sonnenwelt  
Aus geheimen Klüften,  
Allwo er aus duffenden Quellen  
Gefränkelt ward,  
Daß er seines Ursprungs vergäße.

Noch sind seine Augen  
„Unverdunkelt“  
Vom Staube der Arbeit,  
Von des Weines Verführung,  
Noch glänzt seines Herzens  
Klarer Bergsee,  
Den allein das Spiel  
Rosiger Wölkchen überhüschet,  
Dessen Fläche  
Bierliche Blumen und Sterne von Eis überstimmern,  
Der die Wurzeln nährt  
Hochfliegender Föhren,  
Daß sie sein ewiges Tönen  
Hochwerfen zu den Wolken.

Fremd und verwirrt,  
Sich selbst ein Geheimnis  
Wandelt der Mensch  
Zwischen Bergen und Meeren.



## Der Greis.

Ströme und Seen durchschwommen,  
Brünnig allen Fernen! —  
Wißte nun in den Wächten  
Nach Ländern über Sternen.

Als ich ein Kind war,  
Glänzte so weit mein Reich;  
Hinter jedem Gipfel  
Grünzte ein Zukunftsreich.

Stüßte zu Berg mich Söhne,  
Dicht in meine Nähe! —  
Daß ich noch einmal  
Die kleine Erde sehe.



## Morgen.

**D**er Frühlings-Frühhauch durch das Fenster kam  
Und strich mir kosend über Brust und Lieder.  
Ich schrak empor. — Da ließ's wie süße Scham  
Durch meine Starren, halberwachten Glieder.

Ich schrak empor und schaute in den Glanz,  
Sah schlanke Palme im Gebet sich strecken,  
Sah fern in seinem zarten Knospenkranz  
Sich einen Baum in goldne Blüten recken.

Da überauschte mich die junge Kraft,  
Und neu genesen, grüßte ich die Erde,  
Die Lenz um Lenz mit frischem Schöpfungsfaß  
Aus kalten Toden quillt ein jauchzend: „Werde!“

Die zwischen Sturm und Streit und Angst und Weid  
Viel Reime reißt und goldne Lieder spendet,  
Das wühlend winterliche Herzeleid  
Du ihrer warmen Schönheit Frieden wendet.

Ich sprang empor — und jauchzte in das Licht. —  
Da gab ein Klingen Antwort allerwegen. —  
Die Strahlenkrönne troffen vom Gesicht;  
Die Arme warf ich hoch, dem Tag entgegen!

## Das Leben aber ist doch groß und weit.

**S**ich stand im Morgenglanz auf hohem Gipfel,  
Und bunte Dörfer lagen rings umher,  
Und über Hügeln schwankten Waldeswipfel.

Sie schwankten wie ein Ährenfeld, ein Meer,  
Und leichte, federweiße Wolkennachen,  
Im roten Glanze, gliffen drüber her.

Und aus den Lüften grüßte mich ein Lachen  
Von jungen Vögeln, die die Flügel schwangen  
Im Frühlichtschimmer, zu des Tags Erwachen.

Es hielt mich warm ihr froher Ton umfassen,  
Und weithin über Erdenglück und Leid  
Des mächtigen Sturmes Riesenschwingen sangen

Des großen Lebens Unermeßlichkeit.

## Heilige Augen.

Augen, die aus kalter Inbrunst strahlen,  
Groß und heilig, voller Goffesgüte,  
Segnend jede Blüte,  
Augen, die gleich reinen Opferschalen  
Ohne Rauch und Luſt zum Himmel gluten.  
Der Verdammten Qualen  
Unter glühenden Rufen! —  
Wird's nicht Graun in jene Augen malen?

Tiefe Augen ließen mich erſchauern,  
Glück aus überirdiſch kalten Feuern.  
Kein Bedauern  
Mit der Weiſen und der Helden Trauern,  
Derer, die verloren  
Von Verdammnis zu Verdammnis ſteuern,  
Wird in jenen Augen je geboren.

## Zugvogel.

Flüchtig,  
Einem Wandervogel gleich,  
Aber unstäter,  
Nirgends heimisch,  
Schweift meine Seele  
Von Gestad zu Gestade.

Keine Blume,  
Deren Duft sie berauschte,  
Kennst sie mit Namen.  
Nichts weiß sie,  
Als ein Märchen aus der Kindheit,  
Ein paar Lieder,  
Wenige Worte der Denker  
Und abdrückende Sagen  
Von Sünde und ewiger Vergeltung;  
Halb wissend,  
Sehnsüchtig,  
Voll von Träumen und süßen Klängen!

O wäre sie dem Schwan gleich  
Gefegelt  
Auf dem Teich ihrer Heimat,  
Dann klänge ihr vertraut das Lied der Nachtigall  
ihres Busches,  
Dann kenne sie auch die Tiefen ihres Teiches,  
Dann hieße sie nicht die Unwissende.

Flüchtig,  
Einem Wandervogel gleich,  
Schweift meine Seele  
Von Gestad zu Gestade.



## Die Häuser steil im Dämmer stehn.

Die Häuser steil im Dämmer stehn,  
So hingelehnt zur Wolkenwand;  
Bald wird der Wind hinunterwehn  
Den letzten Streifen Sonnenbrand;  
Und alle meine Träume gehn,  
Und alle meine Wünsche wehn  
Hinunter mit der Wolkenwand.

Dun rollen tiefe Schatten sich  
Zu samtnen Teppichen der Nacht,  
Und hohe Wipfel wölben sich  
Zu Ehrenbogen düst'rer Pracht;  
Dun liege ohne Regung ich,  
Und all mein Wesen breitet sich  
Hinauszustreßen in die Nacht.

## Schatten.

Was sind die Stunden, deren Schatten fallen  
Und mittags schmal den Weg uns übergleifen,  
Und tiefer sich zum dunklen Ende breiten,  
Zusammerrinnen unter Nachtigallen.

Tiefviolette, reiche Schatten fallen  
Zu Teichen, die von rotem Laube blinken,  
Die leisen Schatten, die von Bäumen wallen,  
Darüber goldne Lichteskronen sinken;  
Wenn nun die Sonne zu den Schatten schwebt.

Und Schnitterinnen auf dem Weg der Wiesen,  
Ein Hüpfen, Hüpfen über Schattenciesen.  
Sie treten staunend in die Waldeshallen,  
Wo sich das Dunkel ins Gezweige webt.

## Wechsel.

Und vor mir tief das ew'ge Blau!  
Und zu mir kam daher ein Singen:  
„Du senke dich ins duff'ge Blau  
Und scheide von den dumpfen Dingen;  
Dann wirft du als ein reiner Tau  
In Schollen und in Herzen dringen.“

Und vor mir lag das Blau so tief. —  
Da war ein Grauen in meinen Nächten,  
Nach Tippen meine Sehnsucht rief  
Und halbgelösten Mädchenflechten.  
Vergebens rang ich in den Nächten,  
Denn, ach, das Blau war allzutief.

Dun spiegl' ich mich in allen Dingen,  
Und alle Dinge sich in mir,  
Und in mir ist ein ew'ges Singen,  
Ein süßer Ton von tausend Dingen,  
Und tausend Dinge lauschen mir.





## In die Nacht.

**V**ollkommene Einsamkeit umfing ihn, und halb unbewußt nur streiften die in Traum gesunkenen Hüfte noch über das Gras. Langsam trugen sie ihn weiter.

Unter den langen, schwarzen Flügelbreiten der Wolke schauerten die Wälder in den Abend hinein. Über ihr lag noch ein schmaler, gelber Strich. Immer bleicher wurde er.

In gerade ausgeschnittenen Streifen glommen die blaßbunten Felder dem Walde zu. — Nach und nach löschten sie aus.

Ein kleiner Weiher am Waldesrand trank noch das letzte bißchen Licht.

Die Wälder rauschten noch ein wenig. Dann waren sie still. Ein Vogel schwirrte empor. Rasch verstummte sein Flügel. Eine Grille zirpte am Wege. Ihr Singen erstarb.

Er stand still.

Seinen Mantel schlang er um sein Haupt.

Es war ihm, als ob schon sein Lauschen die Stille der Natur störe.



## Regen.

Keiner Regen lag vor dem Fenster. Es war wie  
das Rauschen ferner Meere.

So tief träumt es sich in dunklen Bimmern, vor  
denen Regen niederfällt.

All die erleuchteten Fenster, die einsamen Augen  
von Häusern, die in das Dunkel sehnen.

Weit hinter den hohen Wäldern, die sich beschatten,  
hinter den Augen der Häuser — hockt ein Weib — mein Gram.

Ich liebte diesen bleichen, zusammengekauerten Gram  
mit den großen Abgründen im Auge — seiner mütter-  
lichen Grausamkeit. Ich hatte Heimweh nach ihm.

Vor Zeiten verließ er mich.

Dun war ich lange einsam.

Der Pfiff einer Lokomotive entfernte sich — weithin.

Immer ferner das Rauschen.

Ich strich mit der Hand durch die Luft. Ich wollte  
streicheln — meine Hände suchten schwarze Haare.

Leere lag um mich.

Da war ich Regen, der niederweinte — nur großes  
Weinen.

Und es war wie das ferne Rauschen fremder Meere.

## Wenn frech der Abend niederbleckt.

**W**enn frech der Abend niederbleckt  
Mit blutbesleckten Wolkenzähnen,  
Und in den Häusern — dumpf, versteckt  
Sich Menschen in einander quälen.

Dann schleiche ich durchs Heiderohr  
Und grinse in die große Leere,  
Recke den Kopf hervor —  
Heule nach meiner Seele.



## Da nun wieder Herbst geworden.

**D**a nun wieder Herbst geworden,  
Und dein Liebster ein Andreer ist,  
Kenne ich durch die Wälder  
Mit ähender Herzenswunde  
Und heule gleich einem geprügelden  
Schäferhunde.

Ich glaube gar — bald hänge ich noch  
An einem großen Föhrenstummel.

Dich aber, Liebste, darf dies nicht genieren,  
Die Erde brauchst Diebe und Totschläger  
Und brauchst Geschenke, ihre blühenden Wälder zu verzieren.  
Dann kommen Leichenträger,  
Und dann weinst du,  
Wenn sie mich  
Unter einem wunderschönen Trauererschenzweige  
Einbuddeln.

Bin ich aber dazu nicht viel zu vernünftig,  
Fräulein Karoline?

Du!

**D**u! Ich werde dich doch als Beute davontragen,  
Meine bösen Stunden mußst du büßen  
Und mir sagen, süßen  
Worten mir von deiner Liebe sagen.

Warte, bald ducke ich mich, und dann packe ich dich. —  
Alle Nächte liege ich auf der Lauer.  
Ein langes Meer von Trauer  
Schüttelte Wildheit in mich.

## Spaß.

**U**ms aufgedunsene Genick. —  
Fast widerst sich der Strick.  
Ich strecke das feiste Angesicht  
Gegen das kreidige Mondenlicht.

Und bricht die dumpfe Nacht entzwei,  
Grinse ich in den Hahnenschrei:  
„des Lebens Spuk — vorbei!“





## Die Uhr.

**B**efäubende Däfte von Lebensbäumen und Tuberosen. Sie zittern und züngeln über den Kränzen, umflackert von den weißen Kerzen der schwarzen Kandelaber zu Häupten des Sarges.

Sein Kopf ist weit nach vorne gebeugt. Die Wände teilen sich vor seinen dämmernden Blicken. Über dem sich hochdehnenden Walde steht die Sonne: eine weiße Scheibe mit abgebrochenem Beiger.

Diese Schläge der Uhr, wie sie ihn wieder erschrecken, immer wenn er träumt.

Die schwarz verhangene Uhr im Saale ist stumm.

All diese mit Flor verhüllten Bilder und Spiegel, wie sie hinter den schwarzen Verhängen hervorglimmen, als ob sie geheime Dinge flüstern möchten.

Wenn doch die Uhr im Saale tickte!

Dann und wann zuckt er zusammen. Und diese vielen pilzweichen Hände, die sich ihm gerührt entgegenstrecken. Ah, diese Trauermienen, hinter denen gespenstisch feistes Behagen knurrt.

Das Schluchzen der am Sarge knieenden Gestalten saugen seine Ohren wie eine beruhigende Musik in sich ein.

Diese Furcht!

Die tote Frau im Sarge. Dies durchfurchte Gesicht.

Sie erinnerte ihn an eine alte Kirchenthür mit frahenhaften Schnörkeln. Wie sie beim Singen alter Bußlieder auf- und niederächzte.

Wenn er doch fort könnte. Aber diese traurig andächtige Mauer.

Die Zeit, wie sie mit ausgebreiteten, regungslosen Schwingen die Erde entlang gleitet — weiter, weiter!

Die Uhr soll gehen, denkt er, tick! tick! tick! Schritt für Schritt! Nur nicht dieses Fliegen.

Was war das? Hatte er laut gedacht?

„In einer dieser Stunden mußt du sterben!“

Diese warme bekäufende von Blumen und Verwesungsrauch durchschwängerte Luft, diese heiße Angst!

Endlich der Prediger. Feine Hände aus schwarzem Talar. Eine gutmütige, feiste Stimme. Wenn er nur wieder aufhörte.

Ja, von ihr spricht er — von ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit.

Was ist das? — Er fährt zusammen. — Schwebt dort nicht ihre Gestalt über dem Sarg. An der Taille ist sie abgefäht.

Diese welken Hände, wie sie sich verdichten. Blaue, hervorquellende Adern. Und dann das Wicken des Kopfes bei den Worten des Predigers. — Ah, fort!

Die Zeit! Wenn doch die Uhr tickte!

Da ist die Alte wieder. Aber jetzt schwebt die Hand eine Spanne unter dem Ärmel, in kühlen Verwesungsfarben schillernd. — Sie weht hin und her, wie ein totes Blatt in der Hand des Windes.

Jetzt verändert sich das durchsichtige Gespenst. Die Ohren bekommen Verwesungsfarben. — Ah fort!

Die Rede des Priesters — gleichförmig salbungsvoll.



Aud dann dies hin und her schwankende Gespenst.  
Er steht fest auf seine Hand, sich zu vergewissern, daß  
sie noch lebt.

Dun giebt er sich einen Ruck.

Sie nicht noch einmal und fällt auseinander.

Er atmet auf. Der Prediger hebt die Arme segnend  
über den Sarg.

Die Träger, schwarze, schwerfällige Gestalten mit  
plumper Feierlichkeit!

Ein Poltern. Der Sarg hebt sich. Erneutes heftiges  
Schludzen. Alle folgen ihm.

Da packt ihn ein irrer Gedanke. Er springt auf  
einen Stuhl. Ein Ruck. —

Die Uhr fängt wieder an zu ticken.

---

Er ist auf dem Heimwege. Vor ihm steht der abend-  
liche Wald — in ein blaues Feuermeer steigend.

Er fühlt sich so glücklich, tief eingetaucht in die Natur.

Dort das schwarzumflorte Haus, voll von Ver-  
wesungsrauch.

Er aber will fort — tief in die Wälder, wo ihn die  
Natur aus dunkeltiefen, schilfbewimperten Teichen an-  
schaut.

Aud er selbst — ist er nicht eins der vielen Augen!

Er träumt tief in sich hinein.

Liegt es nicht vor ihm, wie viele, viele Ewigkeiten.

Er hat viel, unendlich viel Zeit.



## Tiefen.

Tiefblau, dunklen, durchscheinenden Faltern gleich,  
fällt die Dämmerung über die Parkwiese.

Ruhig, ein Schatten, steht jemand am großen offenen  
Bogensfenster, wie an die Reling eines Schiffes.

Immer diese mächtige Melodie, wenn es Abend  
wird, als ob der Wind schräg über die Buchen geigte.

Ja geigte, denn wenn er sie durchwühlte, könnte  
keine solche Musik emporquillen.

Da blüht ein Federball über den Schattenwolken.

Ein helles Mädchenkleid weht heran. Weiße Arme  
wachsen in die Luft.

Ist das Wirklichkeit?

Ein lebend gewordenes Bild. —

Dies Haar, dunkelblau wie die Schatten! Wie es  
dahinweht!

Ist nur kein Lauf! Grausam würde das Bild  
zerrissen.

Nur im Hintergrunde der geigende Wind . . . .

Er geht vom Fenster fort und wirft sich auf den  
Divan.

Da sinnt er.

Überall die Musik in der Natur . . . .

Im Winde, im Sturm, in den Vögeln . . . .

Die tiefste Innigkeit aber erreicht sie im Menschen.

Er ist die Sehnsucht der Natur.

Durch tausend Gesichte rang sie sich zu ihm empor.  
Und dann erklang sie in jauchzender, klagender Sehnsucht. —

Seltsam . . . . nirgends Erfüllung, als ob die  
Sehnsucht Zweck des Lebens sei — — — — —

Ganz dunkel ist es geworden. Hinter den Bergen  
hat wohl der Mond schon seinen Kelch aufgethan. Nun  
steigt er über sie empor. — Paul fühlt den Glanz wie  
einen Puff. Er wagt sich nicht zu rühren.

Die Thüre wird leise aufgeklungl. Der Schatten  
einer Mädchengestalt zieht sich lautlos heran. Er fühlt  
es und bleibt bewegungslos liegen. Die Hände regen  
sich nicht unter seinem Haupte.

Leise schmiegt sie sich in einen Polsterstuhl neben ihm.

Da nörgelet ein Knarren empor aus den Stuhlbeinen  
und reißt alle Stimmung in Fäden.

Und da erzittert er und knirscht mit den Bännen.

Eine heiße Wut durchströmt seinen Körper.

Seine Augen streifen den Reispfeiffchenknopf, der auf  
dem Tische im Mondschein funkelt.

Wenn er jetzt quer über diesen weißen Backen schlagen  
könnte, daß er ganz in blutigen Striemen stände.

Seine Augen glimmen in Wohlbehagen.

Aber nur kurze Zeit. Bald überkommt ihn wieder  
die gesammelte Ruhe.

Verwundert schaut er in sich hinein.

Was der Mensch doch für seltsame Stimmungen hat.  
Woher kommen diese Regungen?

Aus unserm Willen doch nicht!

Wie Schatten wachsen sie empor und unnachten uns.

Aus dunklem Grunde wachsen wir.

Im Menschen befreit sich die Natur. Aber wie viel Ungefundes, Grausames aus dem Boden, dem wir entstammen, glimmt noch heimlich in uns fort und wartet nur auf den Windhauch, der es auslodern macht.

Spürte er nicht schon als Kind immer einen Wonne-schauer, wenn er die Worte „Marterpfahl“ oder „Henker-beil“ las.

Wie er in einem ihm unerklärlichen Drang immer nach diesen Worten suchte. Ihm ist es, als starre er sie noch mit dumpfen, gierigen Augen an.

„Spiel bitte die Sonate von Beethoven.“

„Gern.“

Ihre Gestalt neigt sich vor dem Klavier, wie ein Leben gewordener Rhythmus.

Feierlich groß, mächtigen Krweltskaskaden gleich, rauschen die Töne.

Klar und heilig schwebt darüber seine Seele.

Da ertönt ein Schrei an sein Ohr.

Er tritt näher ans Fenster. Steht draußen nicht ein Mann?

Schmukig und zerrissen steht dieser ihn bleckend an.

„He, he! Junger Mann! Da draußen steckt Einer im Moore. Er versinkt. Bald hat er ausgegludt.“

Vom Klavier ein schriller Schrei. Die Musik er-starrt. —

„Wo? Wo?“

Paul stürzt aus der Thüre.

„Wo, wo?“

Der Mann zuckt die Achseln.

„Mensch, Sie müssen es doch wissen!“

Die Birken wehen verängstigt hin und her.

Weise, melancholisch gleichgültig wiegen die düsteren  
Föhren ihre Häupter.

Da kommt es wie ein ersterbender Hilferuf.

In Blitjeschnelle ist Paul am Ort.

Er eilt über den schwankenden Grund. Schon hält  
er die Schultern des langsam, sehr langsam Einsinkenden  
fest.

Ein fürchterliches Mühen.

Der Boden wankt. — Da hört er hinter sich ein  
teuflisches Lachen.

War es nicht sein eignes?

Dun hat er einen festen Halt gefaßt.

So jetzt! Jetzt geht es.

Er lehnt den vor Angst Entkräfteten an eine Eiche  
und geht fort.

Auf dem Heimweg liegt ihm noch das Wimmern des  
Mannes im Ohre.

„Erbärmliche, feige Kanaille“ flüstert er vor sich hin.

---

Dun liegt er auf seinem Lager und lächelt bitter. Alle  
preisen sie ihn. Er ist also ein tapfrer, edler Mensch. —  
Klara erstickte ihn mit ihren Küssen. — Wenn er nur  
wirklich gehandelt hätte. Warum hat er überhaupt den  
Mann hinausgezogen?

Er stand wie unter einem Bann.

Ärgerlich streckt er sich aus und will schlafen.

Da . . . steht er nicht auf dem Sumpfe und tritt  
mit aller Macht auf einen Hirnschädel, der durchaus in  
die Höhe will?

Jetzt hört er seine eigene Stimme:

„Hinunter du Hund! Elender Lump! Hinunter  
mit dir!“



## Pan.

Es ist ein früher Frühlingsnachmittag.

Durch die zerbrochene Flurscheibe weht vom Park sonnige Luft zu ihm, frisch wie Kinderodem.

Er geht ein paar Schritte vor. Dort jener Raum, wo sie ein Leben neben ihm führt, das ihm fremd ist, wo sie diese furchtbaren, bannenden Visionen schafft.

Seine Hand fährt über die Stirne, als wolle sie die letzte Federlocke des Nachsvogels Schwermut vom Haupte streichen.

Er wendet sich ab und geht festen Schrittes durch den Saal.

Vor ihm die Terrasse.

Sein Auge schweift. — Kühle an den Teich sich drängende Bäume. Über ihnen, wo die Sonne ruht, rosige Blütenbrüste.

Gliedern unter segelstillen Wolken — Fernenlodung.  
So ruhig rings.

Seine Brust hebt und senkt sich, wie bei stiller See ein Schiff.

Da ein Spritzen. Mädchenlachen. Wellen eilen in Kreisen zum Ufer.

Ihr Kleid weht den sonnenglikernden Kiesweg hinauf.  
Ein Aufblicken. Wartende Arme.

„Lieber!“

„Du, deine Bilder . . . . .“

„Ach laß, küß mich, lieber.“

Er hebt sie auf seine Arme und trägt sie den Hügel hinauf. Ihre Haare hängen zur Erde. Ihm scheinert sie goldene Gewebe, die sich von Frühlingsbäumen losgelöst, von Bäumen, die er noch nie gesehen, die aber doch irgendwo stehen müssen, vielleicht auf einem anderen Sterne. — Sie ist ganz Hingabe gegen die Wärme und spricht lachende, thörichte Liebesworte. — Seine Arme fallen. Sanft sinkt sie auf den Rasen. Er streckt sich neben sie. Ihre Wangen glühen.

„Meine Bilder“, lacht sie auf einmal vor sich hin, „der vorgeneigte Tannenzwiesel mit dem ängstlichen Gesicht eines alten Weibes — der Dämmerung entgegenlauernd. Leiche, die erschrocken in das Blut der Abendsonne sehen. — Das findest du seltsam, nicht wahr?“

Er beugt sich über sie und streichelt.

„Weißt du“, jauchzt sie plötzlich, „das Leben ist so etwas Warmes, daß man sich immer nur so die Wiese hinabrollen möchte.“

Sie läßt sich hinunterrollen. Er ihr nach. Ihr Kleid ist grün. Sie lachen.

Ein enges Schmiegen an das Riedgras des Teiches.  
Duff von Wassern und jungem Gras.

Den Kopf auf seiner Schulter flüsterl sie, als ob sie mit dem Winde spräche: „Wir haben uns so lieb!“

Streichelnde Hände über ihr Gesicht.

„Bist du jetzt ganz glücklich, kleine Elfe?“

Ein Wicken.

Sie reckt sich: „Ach, die Sonne ist noch zu jung. Sie spielt zu sehr mit uns. Sie macht müde.“

Tiefer und tiefer sinkt die Sonne. Ein rotes, aufgedunsenes Trinker Gesicht — steht sie über dem Walde.

Hat sie zu viel Leben gefrunken.

Er muß lachen bei seinen Gedanken. Dieses Dichten in die Natur, seit er sie kennt.

Dun ist sie ganz hinab. Nur ihre roten Arme fließen noch in die Höhe, wie die Arme eines Ertrinkenden.

Mit der Dämmerung wacht Magda auf.

Ein verändertes Gesicht hebt sich ihm entgegen.

Erschauern in seinen Armen.

„Schütze mich vor den Schatten!“

Er sieht ihr ins Gesicht. Ihr Antlitz ist angstvolles Lachen.

„Mach doch keinen Unsinn.“

Sie löst sich jäh von ihm und steht binsenzitternd da.

„Ruf Wiedersehen.“

„Was fällt dir ein. Wir bleiben doch zusammen.“

Sie sieht ihn fremd, feindselig an. In ihren Augen erwachen dunkle Feuer.

„Ich kann nicht anders; ich muß jetzt allein sein.“

„Wein. Jeden Abend sonderst du dich stundenlang ab. Ich erfrage es nicht mehr.“

Sie neigt ihr Haupt. Da fallen die goldbraunen Haare über ihr Gesicht, wie Blätter zu Anfang des Herbstes.

Ihre Arme und Füße heben sich.

Ein Wiegen.

„Ich tanze vor dir, denn der Tod lauert immer auf uns. Meine Jugend tanzt vor dir in den Tod!“

„Verrücktes Kind!“



Die Worte stolpern in seinem Munde. Er bebt zurück. Ihm ist es, als wehe über die Gräser kicherndes Grauen vor Unbekanntem.

Schnell flüchtet er zu ihr. Sie liegt matt in seinen Armen.

„Komm Magda, laß das!“

„Du kommst mir doch nicht nah!“ flüstert sie.

„Ich habe dich lieb.“

„Fühlst du die Angst, die aus den Bäumen rauscht?“

„Sieh wie wundervoll schwarz die Bäume im Wasser stehen.“

„Wein, nicht an den Teich. Unsere Seele höhnt uns daraus als Medusenkopf entgegen.“

„Magda, laß das!“

„Ich kannte Menschen, die Pflanzen werden wollten, um nicht in das furchtbare Seelenland zu müssen. — Sieh doch, sieh! — Ach, du verstehst mich nicht. O, dieses Grauen, daß du nur meinen Körper lieben kannst.“

„Ich liebe deine Seele, Magda.“

„Meine Seele?“ sie schüttelt den Kopf. „Weißt du, was das ist? Was wir Seele nennen ist Körper, keimt von der Sonne empor.“

Dann umklammert sie ihn wild wie eine Tigerin.

„Ach, der Tod!“ schauert sie. „Schütze mich vor meiner Seele.“

Ihr Kopf sinkt zurück. Willenlos lachend läßt sie sich tragen. Er bringt sie wie ein Kind zu Bett.

---

Es ist Morgen. Er steht auf der Terrasse. Seine Augen suchen Magda.

Die Weide, die über den Teich flüstert.

Über ihr die Sonne.

Das erste errötende Erkennen der Frühe fiel von ihr ab. Sie überschaut lachend die Welt, voll von tauweißen Tropfen der Kindheit, die sie beim Aufsteigen gestreift.

Ein Ruf.

Er fühlt ihn kühl über den Rücken perlen.

Es war wohl der Morgen, der bubenmädchenhaft Ruhe der Freude ausstieß.

Jetzt kommt es hinauf.

Sie.

Ihre dunklen Augen sehen ihn mit einer schelmischen Lustigkeit an.

Er schließt sie fest in die Arme.

Ein frohes Kinderantlitz sieht zu ihm auf.



## Spuk.

**W**enn das Nachtgewölk über Felsen geht,  
Ein Schauer über die Wälder weht,  
Sträubt sich aus zitterndem Binsenrohr  
Ein schleimiger Gauch empor.  
Muffere ihn nicht,  
Den scheuen Wicht:  
Er wies mir meine Stirne vor  
Und ein tausendjähriges Slavengesicht.  
Sprengte vorbei am Moor  
Auf deinem schnaubenden Pferd; —  
Und humpelt er bellend hinter dir drein,  
Lüfte das Schwert!  
Laß es brennen im Mondschein —  
Steil!



## Christus.

Dem Mittagsraum bin ich erwacht.

Am regenschweren, satten Wald  
Bespiegelt sich das Sonnenlicht  
In grüner Pracht.

Vom Acker wallt ein Dampf einher,  
Der sich an breiten Ästen bricht,  
Ein Schollenatem feucht und schwer.  
Ich frinke tiefes, warmes Licht.

Ein Schakken kam, von Gold durchhellf,  
Und hochhin sah ich Christus gehn,  
Auf einer Wolke weilend, stehn  
Und niederblicken auf die Welt;  
Und alle Wälder bogen sich,  
Und alle Meere lenkten sich,  
Und Milde träufelte zur Welt.

Und Menschen wandelten gesellt;  
Im Auge starb die starre Glut,  
Der Schein von Blut,  
Kein Stier sank unterm Beil gefällt;  
Und schlanke Säulen stiegen auf,  
Und sie bestrahlten Land und Flut.

Und hochhin, wo der Heiland stand,  
Schoß steil empor ein Lorbeerbaum;  
Und Blätter von dem Lorbeerbaum  
Der Heiland sich zur Krone wand.  
Und leise seine Stimme sprach:  
„So nehm' ich von der Welt die Schmach  
Und einen dumpfen, dumpfen Traum.“

## Auf der Höhe.

Und immer wilder wird die Luft.  
Hoch über mir, im Sonnenduft,  
Schweift ein Aar.  
Tief unter mir die Flüsse klagen:  
„Man hat deinen Vater ins Grab gefragt!“

So, wie ich trete diesen Fels,  
Trat einst mein Vater diesen Fels;  
Sein Auge hat wie meins gebrannt  
Empor die nahe Felsenwand  
Und so das weite, goldne Land  
Amspannt.

Es wird ein Sohn, ein Sohn von mir,  
Die Welt durchschweifen, so wie ich,  
Und wenn er über die Klüfte springt,  
Weigt er die Sterne ganz wie ich,  
Und hört und hört wie's näher dringt —  
Ein Wort, ihm wunderbar bekannt,  
Seit tausend Jahren schon bekannt:  
„Mein Vater unter der Erde!“



## Ein Sterben.

Als die Sonne die Wolken berührte, die den Horizont umlagerten, da wußte sie, daß sie sterben mußte. Ihr Leben war nur ein Tag gewesen, aber ein Tag voll Klarheit und Wärme: Tausend Herzweitlesten hatte sie neue Hoffnung ins Herz gestrahlt, tausend Armen Brod gegeben, hundert Denker erleuchtet und ein paar Dichtern Träume geschenkt. Nun senkte sie lächelnd das Haupt und grüßte die Gipfel der Berge:

„Ade Gefilde, ade Ströme. Mein Licht sang goldne Lieder auf euren Wellen. Ich liebte euch und werde euch wieder lieben, wenn die Stunde neuen Lebens für mich anhebt; — denn der Tod ist nur ein schlummerndes Leben. — Alles Leben ist ewig.“

Und sie dachte an ihre Jugend, da sie rosen geschmückt aus dem Schoße der Berge emportauchte. Da überkam sie eine Sehnsucht bekränzt zu sterben. — Sie griff in die Purpurtiefen des Äthers und erfaßte leuchtende Rosen. Selig preßte sie diese ins Haar und streute sie über Wälder und Ströme. Dann rief sie die Winde, daß sie die Totenfeier rüsteten. — Die rissen aus dunklen Tiefen Feuerbrände und warfen sie in die Wolken, die hoch aufloderten. Rosenumkränzt, flammenumleuchtet tauchte die Sonne hinab, und ein Glanz von Schönheit lag noch auf der Erde, als die Sonne längst nicht mehr war.

---

Druck von Max Schmerlow vorm. Jahn & Baendel, Kirchhain N.O.

---





Princeton University Library



32101 068777067

